

Maligener Narzissmus

Herausgegeben von:

Otto F. Kernberg, New York
Götz Berberich, Windach
Anna Buchheim, Innsbruck
Stephan Doering, Wien
Birger Dulz, Hamburg
Susanne Hörz-Sagstetter, Berlin
Maya Krischer, Köln
Klaus Michael Reininger, Hamburg
Martin Sack, München



Verbandsorgan der Gesellschaft
zur Erforschung und Therapie
von Persönlichkeitsstörungen (GePs) e.V.



Putin ist nicht die Antwort, sondern die Frage¹

Über neurotische Ängste und kollektive Narzissmen am Beispiel des neuen Russlands

GERD KOENEN

ZUSAMMENFASSUNG: Die Antwort auf die Frage, wie es möglich war, dass Wladimir Putin im Februar 2022 sein Volk in einen unprovokierten und ruinösen Krieg hineinreißen konnte, kann nicht allein in seiner Person mit ihren destruktiven Energien und megalomanen Ambitionen gefunden werden. Sondern sein autokratischer Status und seine unkontrollierte Handlungsfreiheit verweisen auf sozial-psychologische Dispositionen der russischen Gesellschaft im Ganzen, die das Produkt einer langen Sequenz katastrophischer Ereignisse und traumatischer Erfahrungen sind. Neurotische Ängste vor einer Implosion werden durch kollektive Narzissmen kompensiert und sind durch die putinistischen »Polittechnologen« destruktiv manipulierbar.

SCHLÜSSELWÖRTER: Putin; Ukraine-Krieg; traumatische Geschichte; neurotische Ängste; kollektiver Narzissmus

CITE AS: Koenen, G. (2024). Putin ist nicht die Antwort, sondern die Frage. Über neurotische Ängste und kollektive Narzissmen am Beispiel des neuen Russlands. *Persönlichkeitsstörungen* 28(3), 300–317.
DOI 10.21706/ptt-28-3-300

Eingereicht: 13.06.2024, angenommen: 12.07.2024

Mit diesem Vortrag habe ich mich durchaus schwergetan, teils wegen der Überfülle der Fragen und Aspekte, auf die ich bei meinem bisherigen, weitläufigen, historisch grundierten »Nachdenken über Russland« immer von Neuem gestoßen bin, zumal im »Widerschein des Krieges«, eines unprovokiert gegen die Ukraine eröffneten Vernichtungsfeldzugs, dessen destruktiver, aber auch auto-destruktiver Furor sich nicht leicht

1 Vortrag bei der IPA-Sandler-Conference, 29.9.2023 in Wien

erklären lässt (Koenen 2023). Dazu kommen die Schwierigkeiten, die es mir als gelerntem Historiker und bestenfalls halbbelesenem Laien im Feld psychoanalytischer Theorien bereitet, die Perspektiven, Ansätze, Vokabularien beider Disziplinen miteinander zu verknüpfen.

Psychoanalytische Theoriebildung schließt – in meiner laienhaften Lektüre und Wahrnehmung – von modellhaft beschriebenen Triebkonflikten der Individuen auf anthropologisch Verallgemeinerbares und entfaltet von dort aus eine spezifische Kultur- und Gesellschaftskritik. Ein besonderer, zeitbedingter Schwerpunkt lag schon in den Schriften Freuds, aber auch in späteren psychoanalytischen Gesellschaftstheorien, auf dem Verhältnis moderner »Massen« zu ihren »Führern«. In diesen verkörpern und erhöhen sich Gesellschaften »narzisstisch« selbst, bilden ein idealisiertes »Über-Ich« im wortwörtlichen Sinne. Gerade über diesen Akt der idealisierenden Identifikation wird es möglich, alle sonst im Privatleben gültigen ethischen »Über-Ich«-Gebote außer Kraft zu setzen und enthemmte destruktive Energien gegen reale oder angebliche Feinde zu entfesseln (Freud 1974).

Die Phänomene eines solchen individuellen oder kollektiven destruktiven Narzissmus lassen sich gewiss von der Seite des Lust- und Aggressionstrieb von Menschen und modernen Massen ein Stück weit entschlüsseln. Aber wenn ich zum Beispiel bei einem Autor wie Franz Neumann (1954) nachlese, kommt man in der Analyse von Demokratie und Diktatur auch mit dem Begriff der »Angst«, wie sie aus der »Entfremdung« als einer Art *condition moderne* (im philosophischen Sinne) entspringt, recht weit, die sich – nach Freud – in Realangst und neurotische Angst teilen lässt. Neumann kommt zu einer politikwissenschaftlichen Kategorisierung der Art, dass ein repressives, diktatorisches System depressive Angst und Verfolgungsangst nutzt und selbst perpetuiert, während ein demokratisches und freiheitliches System die »Realangst institutionalisiert« (Neumann 1954, S. 39), gerade um mit realen Problemen und furcht-erregenden Herausforderungen, so auch kriegerischen Aggressionen, fertig zu werden.

Mit dem Begriff des »Narzissmus« lässt sich dieser Gedanke vielleicht in der Weise verbinden, dass ein Realitätssinn, der die Furcht

überwindet und sich existenziellen Herausforderungen erfolgreich stellt, es demokratischen Gesellschaften ermöglicht, einen kollektiven, konstruktiven Narzissmus zu entwickeln. Und ohne zu romantisieren, kann man wohl sagen, dass der durchaus kriegerische, aber nicht militaristische, sondern eher zivile Heroismus der ukrainischen Gesellschaft angesichts einer Aggression, die auf die Vernichtung ihrer selbst gewählten Lebensweise und politischen Souveränität zielt, gerade in diesen Tagen auch die andere, positivere Gegenseite des sonst eher pejorativ besetzten Begriffs »Narzissmus« zum Vorschein bringt. Zumal eines »kollektiven Narzissmus«, wie er in der Figur des zwangsweise und unerwartet zum Kriegspräsidenten gewordenen Comedian Wolodymyr Selenskyj eine durchaus sinnträchtige Verkörperung gefunden hat (Koenen 2023, S. 33–38; S. 66).

Diese ambivalenten Formen eines kollektiven Narzissmus, wie sie sich in den Auftritten, den Redeweisen und den ihnen zufließenden Identifikationen mit diesen beiden antagonistischen Kriegspräsidenten darstellen, ließen sich freilich auch mit Max Webers Konzept des »Charisma« sehr gut beschreiben. Max Webers »Charisma« ist eine analytische Kategorie, die vor allem die soziologische Gestalt und die objektiven historischen Bedingungen »außeralltäglicher Herrschaft« in den Blick nimmt. Allerdings kommt die Beschreibung der unterschiedlichen »charismatischen Gefolgschaftsverbände« ihrerseits ohne ein gewisses Quantum an Sozialpsychologie schwer aus (Weber 1976 [1921/1922], S. 179–182).

Oder nehmen wir einen anderen Begriff mit einer großen wissenschaftlichen Tradition: den der »Mentalitäten«, die sich in der Tradition der französischen »Annales«-Schule von älteren Zuschreibungen von »Volkscharakteren« dadurch fundamental unterscheidet, dass er die Ursachen nicht in gleichsam natürlichen, angeborenen Eigenschaften der jeweiligen Menschengruppen sucht – in unserem Fall also z. B. »der Russen« (siehe Ariès 1994). Er versucht stattdessen nachzuvollziehen, wie sich »Mentalitäten« aus einer »longue durée« ganz bestimmter, eher materieller, z. B. geophysischer oder zivilisations- und gesellschaftsgeschichtlicher Voraussetzungen heraus in empirischen

Handlungsmustern oder Sozialformen niedergeschlagen haben. »Mentalitäten« sind in diesem Sinne also zunächst einmal die Produkte, dann erst die Ursachen oder Triebkräfte historischer Entwicklungen. Durch sozialökonomische Transformationen oder gewaltsame, disruptive Ereignisse unterliegen sie immer neuen, abermaligen Umformungen, sind also nichts Fixes, Unveränderbares – allerdings etwas tendenziell sehr Langlebiges, nicht einfach Abzustreifendes (Braudel 1977). In ähnlichen Bahnen hat Norbert Elias darüber nachgedacht, wie der »Prozess der Zivilisation«, der sich aus vielen objektiven, materiellen Umständen speist, die einen »gesellschaftlichen Zwang zum Selbstzwang« erzeugen, sich dann in Prozesse der »Psychologisierung« oder der »Habitualisierung« verstetigt (Elias 1976, S. 312 ff.).

Auch das sind theoretische Zugänge, die in jedem tieferen »Nachdenken über Russland« eine große Rolle zu spielen hätten. Allerdings müssen diese mentalen Prägungen als das Resultat einer »langen« historischen Sequenz von teilweise außerordentlich gewaltsamen Erfahrungen verstanden werden, in denen politische und soziale Eruptionen und Repressionen sich in dialektischer Weise abgelöst und bedingt haben. In diesen historischen Zyklen, und besonders in Extremerfahrungen wie dem stalinistischen »Großen Terror«, aber auch dem ohne Rücksicht auf eigene und fremde Verluste geführten »Großen Vaterländischen Krieg«, haben sich Formen einer eigentümlichen affektiven Bindung von Macht (»Vlast«) und Volk (»Narod«) herausgebildet, die im Falle von Erschütterungen der Macht durch den Tod des Diktators oder durch äußere Niederlagen auch über Nacht in ihr Gegenteil umkippen konnten.

Wenn die Geschichte Russlands in ihrer »longue durée« tatsächlich zirkuläre Züge aufgewiesen hat, dann aber keineswegs im Sinne einer Wiederkehr des Immer-Gleichen, sondern im Sinne dramatischer Evolutionen, die einer jeweiligen genauen Beschreibung bedürfen. Deshalb sind Versuche, in essenzialistischer Weise eine »russische Mentalität« (von der geradezu inflationär geredet wird, sogar im Singular) in fixe Formeln zu fassen, mit Recht in Verruf geraten, weil dabei mentale Dispositionen als etwas Statisches, fast »Ewiges« erscheinen.

Im Übrigen stimmen sie auf fatale Weise mit den schwärmerischen Propaganda-Narrativen über ein »ewiges Russland« zusammen. Noch besser: Diesem Russland wird die mystische Qualität zugeschrieben, dass es nach einem verballhornten Dichterwort aus dem 19. Jahrhundert »mit dem Verstand nicht zu erfassen, sondern nur mit der Seele zu fühlen« sei (Koenen 2017).

Im Unterschied zu anderen Historikern habe ich gleichwohl immer gefunden, dass man realgeschichtliche Prozesse und Ereignisse ohne Berücksichtigung psychologischer Elemente kaum angemessen erfassen und beschreiben kann. Im Zentrum unserer disziplinären Aufmerksamkeit als Historiker stehen zunächst allerdings die objektiven, die strukturellen, die zeitgeschichtlichen Umstände, aus denen heraus politische Akteure handeln, und zugleich die Bedingungen, die es ihnen ermöglichen, wenn es sich zum Beispiel um totalitäre Machthaber oder Kriegsherren handelt, eine derartige Macht über ihre Subjekte auszuüben und solche Verbrechen an diesen oder anderen zu begehen.

Der von mir gewählte Titel *Putin ist nicht die Antwort, sondern die Frage* soll den Blick also über die biografischen Bildungselemente, die Charakteristiken oder auch Fähigkeiten der Person Wladimir Putins hinaus (so interessant sie durchaus sind) primär auf die historischen Ermöglichungsbedingungen der Machtstellung, die er inzwischen inne hat, lenken. Und das gilt aktuell eben auch für die Frage, wie es ihm überhaupt möglich war, als einsamer, unberatener Letztentscheider sein Land und die ganze Welt in diesen wahnwitzigen und selbstzerstörerischen Eroberungskrieg zu stürzen; und wie und warum es ihm trotz des katastrophalen Fehlschlags seiner als Blitzkrieg angelegten Invasion dennoch gelingen konnte, das Gros seiner Gesellschaft dazu zu bringen, ihm und der relativ kleinen, um ihn gescharten Machtkohorte immer noch weiter in dieses kriminelle Abenteuer zu folgen.

Seine persönlichen Motive sind mehr als klar: Er will in die Geschichtsbücher. Dass er auch so schon zu den längst regierenden Herrschern des Landes zählt, mit einer verfassungsmäßigen Anwartschaft auf eine lebenslängliche, quasi-monarchische Machtstellung, ist ihm offensichtlich zu wenig: Es braucht die große, die entscheidende, die

»historische« Tat. Er will eben nicht bloß der mäßig erfolgreiche Verwalter eines stagnierenden Rumpf-Imperiums sein, sondern der Retter und Wiederaufrichter eines großen Reiches und einer quasi natürlichen Weltmacht. In diesem Geiste hat er sich selbst jetzt immer wieder in peinlicher Offensichtlichkeit in eine »tausendjährige« historische Kontinuität hineinfantasiert, die von Wladimir, dem Heiligen (nomen est omen), über Iwan, den Schrecklichen, und Peter, den Großen, bis zu Joseph Stalin, dem Sieger im Großen Vaterländischen Krieg und Zweiten Weltkrieg, reicht.

Dieser jetzt entfesselte Krieg soll also Putins »Großer Vaterländischer Krieg« gegen eine Welt von Feinden werden, nämlich gegen einen »kollektiven Westen«, der sich – das war schon eine alte sowjetische Theorie – faschistischer und sonstwie übler Kräfte bedient. Gegenwärtig soll das eine »satanische« Horde von sexuell Entarteten unter der Regenbogenfahne sein, die angeblich das große Russland von innen wie von außen unterminieren, um es letztlich zu zerteilen und zu vernichten. Genau das, was Putin jetzt der Ukraine anzutun gedenkt, soll eine feindliche Weltverschwörung also Russland zgedacht haben. Aber das ist mehr als eine bloße demagogische Verdrehung. Sondern in dieser projektiven Umkehr steckt ein Kern neurotischer Angst, die Putin mit seinen Untertanen vielleicht sogar teilt, ihnen jedenfalls aber einimpfen will und muss, um das Land ganz auf Kriegsfuß zu stellen.

Man kann diese Ambition individualpsychologisch sicherlich einen malignen Super-Narzissmus oder schon regelrechten Größenwahn nennen. Aber maligne Narzissten mit Größenwahn findet man ja an jeder Ecke im World Wide Web. Mit einer Analyse des Charakters oder auch der eklektisch selbstfabrizierten Ideologien des Wladimir Putin allein ist wenig erklärt. Vielmehr muss der historisch analytische Blick sich zunächst auf die zeitgeschichtlichen Umstände oder die Sozial- und Machtstrukturen richten, und von dort aus auf die sozialpsychologische oder mentale Verfassung derer, die ihn aufs Schild gehoben haben und ihm Gefolgschaft leisten, sowohl in der um ihn gruppierten oligarchischen Macht- und Besitzelite wie auch in den breiten Massen »seines« Volkes. Und dann wird sich zeigen, wie ich im Folgenden er-

klären möchte, dass inmitten der neurotischen, depressiven Kollektivangst, die Putin erzeugt und gleichzeitig ausagiert, tatsächlich auch ein Körnchen Wahrheit steckt, also ein Stück Realangst. Nur dass deren eigentliche Quellen und Gründe nicht in der äußeren Welt, also zum Beispiel einer »vorrückenden NATO«, liegen, sondern im Inneren, in der aktuellen Verfassung und der historischen Daseinsweise Russlands selbst.

Die Situation, in der Putin die Bühne der russischen Politik betrat, enthält selbst schon einige Schlüssel zum Verständnis dieses Zusammenhangs. Mehr als ein paar Schlaglichter kann ich in diesem kurzen Referat natürlich nicht liefern.

Wer war denn überhaupt dieser Putin – dessen Name im Jahr 1998, als er noch recht schüchtern die öffentliche Bühne betritt, gerade einmal 2% der russischen Bürgerinnen und Bürger gehört hatten? Ein ehemaliger Offizier des sowjetischen Geheimdienstes aus der zweiten Reihe, ohne besonders hohen Rang, der seinen Dienst 1991 angeblich aus freien Stücken quittiert hatte und Amtsleiter des demokratisch gewählten, bald von Korruptionsvorwürfen umwitterten Petersburger Bürgermeisters Sobtschak wurde, verantwortlich für Verwaltung und Wirtschaft. 1998 findet man Putin dann (Zufall oder nicht) in der Vermögensverwaltung des Kremls wieder. Ob und inwieweit er, wie Catherine Belton (2022) und andere über »Putins Netz« herausgefunden zu haben glauben, schon in Dresden, später in Petersburg, schließlich in Moskau, vor allem in einer Schattenwelt inoffizieller und informeller oder auch mafioser Finanz- und Vermögenstransaktionen tätig war, ob und inwieweit diese Geschäfte in den Spuren der alten, konspirativen KGB-Netzwerke im In- und Ausland aufgebaut und abgewickelt wurden – das alles ist durchaus relevant, aber es liefert nicht den entscheidenden Schlüssel zur weiteren Entwicklung: zur Frage nämlich, wie Putin in die Position eines fast absoluten Souveräns und charismatischen Führers gelangt ist.

Als der fast schon amtsunfähige und tief unpopuläre Jelzin 1998 diesen blassen, unbekanntem Geheimdienstoffizier aus der Kreml-Verwaltung in kurzer Folge erst zum Aufseher des neuen Geheimdienstes

FSB, dann zum Ministerpräsidenten und kurz darauf im Frühherbst 1999 zu seinem designierten Nachfolger bei der Präsidentenwahl 2000 ernannte, da dürfte das tatsächlich auf Betreiben einer Hinterzimmer-Kamarilla von Wirtschafts-Oligarchen, hohen Geheimdienstlern, Militärs und Beamten geschehen sein, die alle glaubten, diesen jungen Ehrgeizling steuern und im Zweifelsfall wieder absägen zu können.

Für Putin selbst hätte das eigentlich eine schwere politische Hypothek sein müssen. Stattdessen stieg seine Popularität exponentiell – zwischen August und November 1989 von 31 auf 80 Prozent. Das hatte zunächst mehrere, sogar nachvollziehbare Gründe:

Das waren einmal die Anschläge gegen große Wohnkomplexe in Moskau und anderswo mit Hunderten Toten, die sofort islamistischen Tschetschenen zugerechnet wurden und dazu führten, dass Putin den 1997 durch Handschlag besiegelten Friedensschluss aufkündigte und einen mit vernichtender Gewalt und Terror geführten neuen Krieg gegen die halb-unabhängig gewordene Republik »Itschkeria« entfesselte. Er kandidierte also schon als Kriegspremier für das Präsidentenamt. Dass es, wie nicht wenige Indizien besagen, der Geheimdienst selbst gewesen sein könnte, und dann ja wohl auch Putin selbst, der diese monströsen Anschläge für genau diesen Zweck ausgeführt hatte, ist ein Gedanke, den man kaum zu Ende zu denken wagt, trotz der langen Strecke politischer Gegner, die mit Gift, Pistole oder anderen bewährten Mitteln seither aus dem Weg geräumt worden sind, von Politkowskaja (2005) über Nemzow (2015) bis Nawalny (2024).

Dem Wahlvolk, das im Übrigen kurz zuvor den Schock einer Hyperinflation durchlebt hatte und ein zweites und drittes Mal enteignet worden war, konnte der blasse Geheimdienstler, auch wenn er Jelzins Kandidat war, zumindest immerhin als ein energischer und junger Zentrist erscheinen. Dafür brauchte es nichts als das zweideutige Versprechen einer Wiederherstellung der Staatlichkeit und Gesetzlichkeit inmitten eines Zustands der Anomie und alltäglichen Rechtlosigkeit. Als Putin – wie man in einem eindrucksvollen Dokumentarfilm von Witali Manski (*Putins Zeugen*, 2018) sehen kann – mit einer lärmenden, relativ jungen Truppe von Polittechnokraten (wie sie sich tatsächlich dann nannten)

am Abend der Präsidentschaftswahl in der Zentrale seiner frisch aus dem Boden gestampften Partei einzog, um die einlaufenden Ergebnisse zu feiern, da war der nahe gelegene Kreml in Finsternis gehüllt, wie die meiste Zeit in den langen Absenzen Jelzins. Plakativ gesagt: Der Ort der Macht, den Putin und seine Truppe als *homini novi* im Frühjahr 2000 enterten, um ihn nicht wieder herzugeben, stand leer.

Diesen Platz hat Putin fast sofort dann mit einigem Talent und Instinkt für die historische Opportunität, die sich ihm bot, auch ausgefüllt. Alle, die glaubten, ihn benutzen zu können, wurden in kürzester Zeit abserviert oder eines Besseren belehrt, bis sie alle, die Wirtschaftsoligarchen, die Vertreter der Machtorgane und die hohen Beamten, vor ihm den Kotau machten, wenn sie nicht, wie der smarte Erdölboss Chodorkowski, der Putin vor laufender Kamera zu widersprechen gewagt hatte, im Tigerkäfig im Gerichtssaal vorgeführt und im Lager landen wollten.

Was offiziell der Bekämpfung der Korruption dienen sollte, diente in Wirklichkeit der Formierung einer neuen Macht- und Besitzelite um das Zentrum, das Putin und seine engere »Familie« jetzt besetzten. Dieses Nachfolgesystem der alten sowjetischen Nomenklatura oder auch des zaristischen Erb-, Hof- und Dienstadels und der Beamtenränge wurde nun erst recht zu einem System ganz ungeschminkter Bereicherung, aber vor allem auch zu einem korruptiven System der Begünstigung für politische Loyalitäten und geleistete Dienste. Gleichzeitig passte der Schauprozess gegen den Öl-Tycoon Chodorkowski auch in Putins Konzept, Russland oder die Russia Inc. zu einem (fast) reinen Energie- und Rohstoffexporteur zu machen, der die industrielle Weltkonjunktur der anderen (der Europäer oder der Chinesen) nutzte, um eine Devisenkasse für eine neue Aufrüstungskampagne anzulegen.

Auch dieses Konzept erwies sich als recht realitätstüchtig, nicht zuletzt, weil die USA und der Westen nach dem 11. September sich in ihrem »War on Terror« aufrieben, im Nahen Osten heillos verwickelt waren und auf Russland wie auf China als den Veto-Mächten im UN-Sicherheitsrat angewiesen blieben. So wurde der nicht mehr weiter hinauszuschiebende Zutritt der neuen osteuropäischen NATO-Mitgliedsstaaten, die dafür im fatalen Irak-Krieg Gefolgschaft leisten mussten,

flankiert mit vielfachen Angeboten einer »strategischen Partnerschaft« an Russland, das zugleich in die G-7-, nun G-8-Treffen einbezogen wurde. Tatsächlich zeigte Putin sich damals über ein »Vorrücken der NATO« noch keineswegs besonders beunruhigt; sondern was er auf der Münchner Sicherheitskonferenz 2007 lebhaft beklagte, war, in die Entscheidungen der amerikanischen Weltpolitik wie in Afghanistan und dem Irak nicht gleichberechtigt einbezogen zu sein (Koenen 2023[2005], S. 477ff.).

Aber die tieferen Gründe der Popularität und der anhaltenden Vassallentreue, die Putin bei einem Gutteil seiner Wähler immer wieder plebiszitär zu mobilisieren und auszumünzen versteht, liegen nicht einfach in der skrupellosen Tüchtigkeit und Fortune seiner Politik. Sondern sie rühren an andere Motive und Befindlichkeiten, die mit der chaotisch fehlgelaufenen Geschichte Russlands als des Kernlandes eines eben noch weltumspannenden Imperiums zu tun haben, welche eine geschichtliche, sozialökonomische und mentale Leere hinterlassen hat, die forcierte Sinnstiftungen, hypertrophe Größenfantasien und megalomane Selbstbilder herausfordert.

Was meine ich damit? Da ist zunächst einmal die Leere, die das Verschwinden der UdSSR als eines imperialen Megastaates und einer in ihrer Art singulären Supermacht hinterlassen hatte, mit allen Elementen eine transnationalen Lebenskultur, die sich unter diesem Schirm herausgebildet und sich sogar bis in die Vasallenstaaten des östlichen Europas, also zum Beispiel die DDR hinein, ausgedehnt hatte. Der in Putins Antrittsrede 2005 verwendete Superlativ der »größten geopolitischen Katastrophe des 20. Jahrhunderts« schlug also durchaus eine tiefe Saite im russischen Selbstgefühl an, eben dort, wo eine Leerstelle klaffte.

Dabei verkennt die verständnisheischende Formel vom »imperialen Phantomschmerz« der Russen, dass es dabei um mehr ging als nur um das überfällige Verschwinden des vorletzten, noch existierenden neuzeitlichen Vielvölkerreichs. Einige Beobachter, so auch ich (Koenen 1991), haben angesichts der hysterischen Hassausbrüche und grassierenden, vielfach antisemisch gefärbten Verschwörungstheorien, die

in der russischen Politik und Publizistik in den frühen 1990er Jahren umliefen, in Analogie zur deutschen Geschichte von einem »russischen Versailles-Komplex« gesprochen, im Sinne des Zusammenbruchs einer angeblich »im Felde unbesiegten« und durch einen Dolchstoß von hinten ins Straucheln gebrachten Weltmacht. In Wirklichkeit war gerade der relativ friedliche und demokratische Charakter des Schiffsbruchs von 1989 aber der eigentliche tiefe Stachel, der Kern der angeblichen »Demütigung« und daraus gespeisten revanchistischen Erbitterung, die zum Leitmotiv und zur Handlungsmaxime der putinistischen Ära geworden ist.

Dazu tritt als zweites die Leere der eigenen Geschichte, gerade wenn man sie russo-zentrisch wiederaufrollen möchte. Russland, so hat niemand anderer als Alexander Solschenizyn in den 1980er Jahren einmal gesagt, habe sich die größten Wunden in seiner jüngsten Geschichte selbst geschlagen (vgl. Koenen 2023, S. 214). Nicht ausländische Aggressoren oder Okkupanten, sondern die eigene, die sowjetische Regierung habe ihre Landeskinder en masse umgebracht oder ins Lager geschickt. Das entsprach einer Perspektive, die sich auch mir, als ich 1989 das erste Mal für eine Reportage über die Geschichtsdebatten in Moskau war, sofort aufgedrängt hatte. Die deutschen Massenverbrechen hatten zum größten Teil außerhalb der eigenen Landesgrenzen – in Polen, der Ukraine oder Weißrussland – stattgefunden, und die Masse der Opfer waren aus der »Volksgemeinschaft« ausgesonderte, jüdische oder »zigeunerische« Menschen oder Bürger der okkupierten Länder. 1989 dagegen wurden im russischen Kernland ebenso wie in anderen Sowjetrepubliken und teilweise in der Nähe oder in den Vororten von Kiew wie von Moskau oder Leningrad, also direkt vor der eigenen Haustür, Massengräber gefunden und geöffnet, in denen zehntausende, hunderttausende Opfer des Großen Terrors der 1930er Jahre lagen, während zugleich der riesige Archipel der Lagerkomplexe wie ein vorzeitliches Fossil wieder nach oben trat (Koenen 2023[2007]).

Das war und ist eine Geschichte, die unendlich viel schwieriger zu verstehen und zu »verarbeiten« ist, als die deutsche Geschichte es für uns als Nachgeborene war. Die deutschen Massenverbrechen lagen

1945 vor aller Welt offen zutage. Die sowjetischen, und da das neue Russland nun einmal die Rechtsnachfolge angetreten hatte, die »russischen« Massenverbrechen waren dagegen über ein halbes Jahrhundert verborgen geblieben, durften nie wirklich angesprochen oder enthüllt werden. Jede zweite Familie, sagt man, hatte Opfer des stalinistischen Massenterrors zu beklagen; und darin unterscheiden sich die Russen kaum von den Nicht-Russen unter den ehemaligen Sowjetbürgern – aber sehr deutlich zum Beispiel von den Deutschen, für die das nicht in gleicher Weise gilt.

Ich zitiere einmal Alexander Etkind, der diese Differenz, aber vor allem ihre psychischen Folgen in großer Präzision klargemacht hat: »Beim Holocaust ging es um die Auslöschung der Andren. Der sowjetische Terror war selbstzerstörerisch. Das hat die Entfaltung dreier wichtiger Kräfte erschwert, die die Welt nach einer Katastrophe neu strukturieren: das kognitive Bestreben, aus einer Katastrophe zu lernen, das emotionale Bedürfnis, um die Opfer zu trauern; und der aktive Wunsch, Gerechtigkeit herzustellen.« (Etkind 2013, S. 8f.)

Zu diesen Phänomenen einer staatlich erzwungenen »Unfähigkeit, zu Trauern« und den Gefühlen einer Derealisation, die die Implosion des sowjetischen Universums gerade auch im russischen Kernland hinterlassen hat, kommt überdies noch eine Leere, die die Jahrzehnte einer ideologisch und künstlerisch hochgezüchteten Lüge über das eigene Land und über die eigene Geschichte hinterlassen haben. Gepaart war das mit der systematischen Unterdrückung vieler moderner Wissenschaften und Wissensbestände in sowjetischer Zeit, die ein Wissen über die Welt, aber eben auch über das eigene Land auf der Höhe der Zeit erst ermöglicht hätten – Lücken, die auch danach nicht wirklich aufgefüllt worden sind, außer mit Versatzstücken einer postmodernen westlichen Theorieproduktion, die zum Post-Truth-Zynismus der »ge-lenkten Demokratie« und ihrer Spin-Doktoren und Ideologen erheblich beigetragen haben.

Masha Gessen (2018) hat in ihrem rabenschwarzen Buch *Die Zukunft ist Geschichte* immer wieder darüber gesprochen, wie nicht nur

große Teile des theoretischen Wissens des 20. Jahrhunderts fehlten, sondern auch eine Sprache, in der die eigene Geschichte und Gegenwart hätte angemessen erfasst werden können. Eine der Personen, die Gessen exemplarisch vorstellt, ist die Moskauer Psychoanalytikerin Marina Aruntjanjan, die in den 1990er Jahren versuchte, mittels Fortbildungsseminaren und Lehranalysen im Westen (so auch in Deutschland) ihre aus einer zugänglichen Fachliteratur bezogenen Kenntnisse und ihre praktischen klinischen Erfahrungen zu diskutieren – und dabei mit nagenden Gefühlen einer narzisstischen Kränkung zu kämpfen hatte. Gleichzeitig fühlte sie sich (ich referiere Gessens Bericht) oft hilflos angesichts neurotischer Störungen ihrer Klientinnen und Klienten, die in einer Situation ständiger Beunruhigung und unterschwelliger Furcht lebten, die sie mit dem Land als Ganzem teilten. Viele der westlichen Mentoren, mit denen sie ihre Fälle diskutierte, lehnten es ab, diese Störungen als »traumatisch« zu charakterisieren. Sie hielten alle Ängste und Ohnmachtsgefühle ihrer Klienten für Projektionen ohne externen, realen Bezug. Aruntjanjan »wünschte, sie wäre selbst in der Lage gewesen, so zu denken«. Stattdessen begann sie sich in Freuds Konzept eines »Todestribs« zu vertiefen: »Konnte es sein, dass diese Stadt und dieses Land dabei waren, sich selbst zu begraben? (...) Alles Lebendige (...) rief hier Aggressionen hervor. Die Lebensenergie war dieser Gesellschaft unerträglich geworden (...) Das Leben war ein ausländischer Agent.« (Gessen 2018, S. 571)

Ich weiß nicht, ob das die Worte und Gedanken von Aruntjanjan oder von Gessen sind, die 2013 Russland verlassen musste. Mir selbst als einem äußeren Beobachter würde ich ein solch abschließendes Urteil weder zutrauen noch zugestehen, und als einem deutschem Historiker erst recht nicht. Aber was Aruntjanjan wie Gessen akzentuieren, ist die reale Last durch zwei, drei Generationen hindurch unbearbeitet gebliebener traumatischer Erfahrungen, die in diesem Fall eben kein Allerweltswort und kein Modebegriff sind, sondern eine psychische Realität eigener, kaum mehr individuell zu bearbeitender Art.

Andererseits lassen sich für die notorische Ohnmacht der russischen Gesellschaft gegenüber ihren jeweiligen autokratischen Herr-

schern und oligarchischen Eliten eine Reihe sehr handfester geophysischer, klimatischer, sozioökonomischer, kommunikativer und anderer Gegebenheiten anführen. Wenn man die Geschichte der UdSSR zum Beispiel als einen forcierten Versuch der imperialen Raumerschließung, infrastrukturellen Durchdringung und einer ethnischen sowie kulturellen Amalgamierung (im Sinne der Produktion eines »Sowjetvolkes« und einer »Sowjetkultur«) beschreiben kann, dann hat das Scheitern dieses opferreichen Unternehmens gerade auch im Innern des russischen Kernlandes zu einer großflächigen Verödung und Desintegration geführt. Zu diesen Phänomenen eines Rückzugs aus weiten Gebieten des Landes gehört neben allen gar nicht mehr auszugleichenden Menschenverlusten durch Bürgerkrieg und Krieg, Hunger, Zwangsarbeit und Massenterror auch ein seit Jahrzehnten andauernder demografischer Niedergang, in dem viele historische und aktuelle, materielle und psychische Faktoren zusammenkommen.

Putin selbst war und ist es, der diese Angst vor Leere und Zerfall immer wieder beschwört, so als er 2012 zu seinem dritten oder eigentlich schon vierten Amtsantritt sagte, dass Russland sich »einfach auflösen« werde, wenn es nicht zu seinen »traditionellen Werten« zurückkehre. Aber was sollten diese »traditionellen Werte« noch sein? Sie werden seither in aufwendigen medialen Massenproduktionen, in einer in Denkmälern, Mausoleen, Museen und Geschichtsbüchern künstlich auf »patriotischen Stolz« getrimmten Erinnerungspolitik und Geschichtspromaganda immer noch einmal neu erfunden. Und so manipulativ und vielfach primitiv diese Formen einer Massenerziehung auch sind: Es ist eben der reale leere Raum von Land, Geschichte, Gesellschaft, der wie ein physikalisches Vakuum solche Sinnstiftungen anzieht.

Putin hat diesem Syndrom aus Verlustangst und Selbstüberhebung eine offensive Wendung gegeben, als er in seiner Rede zur Annexion der Krim im Frühjahr 1914 die Russen als »die größte geteilte Nation der Welt« apostrophierte, die das Recht habe, wieder in einem Land zu leben. Dieses sei darüber hinaus berufen, zum natürlichen Zentrum einer noch weit größeren, von Sprache, Kultur und Religion geprägten »russischen Welt« zu werden, die »von Kamtschatka bis zu den Kar-

paten« reiche, aber auch von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer – und letztlich, das war unschwer zu entnehmen, die ganze geopolitische Sphäre des alten Russländischen Vielvölkerimperiums umfassen müsse (Schmid 2016).

Hier auf der Krim, die er in einer kühnen Analogie zu einem Jerusalem vergleichbaren »heiligen Ort« der russisch-orthodoxen Welt ernannte, huldigte Putin auch dem »Heiligen Wladimir« (tatsächlich dem Warägerfürsten Voldemar oder Wolodymyr) als dem Begründer der »Heiligen Rus«, in dessen Nachfolge er sich – ich sagte es schon: mit peinlicher Übereindeutigkeit – selbst stellte und dem er 2016 an einer Seite des Kreml eine überlebensgroße Statue errichten ließ, die die viel ältere Kiewer Statue des Hl. Wolodymyr gleichsam neutralisieren sollte.

Für Putin war und ist es aber nicht nur eine Versuchung, sich eine solche »historische Rolle« (im Sinne eines Rollenspiels) selbst auf den Leib zu schneiden; sondern eine solche Rolle wird ihm von einer vielköpfigen, umtriebigen, sich gegenseitig übertreffenden oder ausstechenden Schar von Lobrednern, Propagandisten und Ideologen (darunter einigen prominenten Frauen) auch immer von Neuem angetragen. Der erste, der das tat, war sein geistlicher Mentor und persönlicher Beichtvater, der Metropolit Tichon (Schewtunow), ein ehemaliger Filmstudent, der auch heute neben seinen Amtsgeschäften einen großen und lukrativen Medienkonzern betreibt und Putin schon im Jahr 2010 einmal als einen »von Gott gesandten« Retter und Wiederhersteller Russlands pries und der Fürbitte der Gläubigen empfahl (Snyder 2018, S. 64).

In gewisser Weise konnte Putin kaum anders, als in diese Rolle eines Retters, Führers, aber auch eines Präzeptors seines Landes und Volkes einzutreten – eine Rolle, die er seit 2012 dann mit einem wachsenden Selbstbewusstsein ausgefüllt hat, das man getrost als einen megalomanen Narzissmus qualifizieren kann. Wobei unklar ist, was er sich dabei selbst glaubt oder nicht glaubt. Es ist eben die alte, gar nicht auflösbare Geschichte vom Führer, dessen Charisma von seinem Gefolge oder von den orientierungs- und vaterlosen Massen selbst produziert und ihm angetragen und beigelegt wird (Weber 1976).

Abschließend: Russland, die »Russländische Föderation« von heute, ist selbst ein ganz neues Staatswesen, das – wie die Ukraine, wie Kasachstan und die anderen – aus dem Zerfall der Sowjetunion hervorgegangen ist und sich in diesem Prozess erst als Nation selbst erfinden muss – wie alle neuen Nationalstaaten des 20. Jahrhunderts das auch tun mussten. Dass das alte Russländische Reich und die Sowjetunion bereits Züge eines Kolonialimperiums trugen, wie heute insbesondere die Ukrainer geltend machen, teilweise den westlichen »post-kolonialen Diskursen« folgend, ist durchaus wahr. Nur galt das für das innere Russland selbst in gewisser Weise auch. Schon im 19. Jahrhundert tauchte der Begriff des »sich selbst kolonisierenden Imperiums« (Et-kind 2011) auf, der auf die unerschlossenen Weiten ebenso wie auf die leibeigenen bäuerlichen Massen Russlands bezogen war. Weder das Zarenreich noch die Sowjetunion waren in irgendeinem strikten Sinne »russisch«, und die Russen waren darin so viel und so wenig ein herrschendes Staatsvolk wie die Türken im Osmanischen Reich es waren. Beide waren sie mit ihrem imperialen Überbau allerdings enger verschmolzen als die anderen Völker ihres Reiches und waren gerade dadurch gehindert, moderne Nationen zu werden. Und beide fühlten sie sich deshalb nackt und schutzlos und reagierten hysterisch und aggressiv, als der imperiale Überbau im Wind der Geschichte davonflog – im Fall der »Jungtürken« bis hin zum halb vollendeten Genozid an den Armeniern im Ersten Weltkrieg.

Die Ukraine ist jetzt in einen Existenz- und Befreiungskrieg verwickelt worden, den sie aus schierem Selbsterhalt führen muss und in dem sie mit westlicher Unterstützung die Ambitionen Russlands hoffentlich entscheidend wird frustrieren können. Eine solche Niederlage wäre auch für Russland in Wahrheit eine geschichtliche Chance, sich endlich selbst zu finden, seine produktiven Potenziale und Fähigkeiten für die eigene Entwicklung einzusetzen, eine große, aber ganz »normale« Nation unter anderen Nationen zu werden. Es könnte zu jenem weltwirtschaftlichen, kommunikativen, kulturellen Brückenland zwischen Westen und Osten, Norden und Süden werden, das zu sein es eigentlich berufen ist. Das neurotische Zerrbild der »Russophobie«, in der

sich seine Feinde angeblich ergehen, kann dann entfallen. Und damit würde die russische Gesellschaft selbst aus dem Zwang entlassen, sich im Gegensatz zum verweichlichten, degenerierten, von materieller Gier zerfressenen, in Auflösung begriffenen Westen als ein viriles, kriegerisches, sittenstrenges, homophobes, frommes Land zwanghaft zu entwerfen, als eine Art Fantasy-Sparta, das es überhaupt nicht ist. Das wäre dann hoffentlich auch die finale Implosion der hypertrophen narzisstischen Selbstüberhebungen, in denen seine Eliten, seine Ideologen und teilweise auch seine Massen von jeher geschwelgt haben – gerade, weil ihnen ein klar umrissenes, positives Selbstbild als Gesellschaft und Gemeinwesen gefehlt hat.

Kontakt: Dr. Gerd Koenen, Schweizerstr. 90, 60594 Frankfurt am Main,
E-Mail: gerd.koenen@t-online.de

LITERATUR

- Ariès, P. (1994). Die Geschichte der Mentalitäten. In: J. LeGoff, R. Chartier & J. Revel (Hg.). Die Rückeroberung des historischen Denkens. Grundlagen der Neuen Geschichtswissenschaft. Frankfurt a. M.: Fischer-Taschenbuch-Verlag, 138–165.
- Belton, C. (2022). Putins Netz. Wie ich der KGB Russland zurückholte und dann den Westen ins Auge fasste. 9. Auflage. Hamburg: HarperCollins.
- Braudel, F. (1977 [1958]). Die longue durée. In: M. Bloch, F. Braudel & L. Febvre. Schrift und Materie der Gesellschaft. Vorschläge zu einer systematischen Aneignung historischer Prozesse. Hg. v. Claudia Honegger. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Freud, S. (1974 [1921]). Massenpsychologie und Ich-Analyse. In: S. Freud. Fragen der Gesellschaft. Ursprünge der Religion. Band IX, Studienausgabe, hg. von Alexander Mitscherlich, Angela Richards, James Strachey. Frankfurt a. M.: S. Fischer, 61–134.
- Elias, N. (1976 [1969]). Über den Prozess der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. Zweiter Band: Wandlungen der Gesellschaft. Entwurf zu einer Theorie der Zivilisation. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Etkind, A. (2011). Internal Colonization. Russia's Imperial Experience. Cambridge-Malden: Polity.
- Etkind, A. (2013). Warped Mourning. Stories of the Undead in the Land of the Unburied. Stanford: Stanford University Press.
- Gessen, M. (2018). Die Zukunft ist Geschichte: Wie Russland die Freiheit gewann und verlor. 2. Auflage. Berlin: Suhrkamp.
- Koenen, G. (1991). Die russische Neue Rechte zwischen Nationalbolschewismus und Neofaschismus. In: K. Hielscher & G. Koenen. Die schwarze Front. Der neue Antisemitismus in der Sowjetunion. Reinbek: Rowohlt, 14–43.

- Koenen, G. (2023 [2005]). Der Russland-Komplex. Die Deutschen und der Osten. (Aktualisierte und erweiterte Neuauflage 2023). München: C. H. Beck.
- Koenen, G. (2017). Die Farbe Rot. Ursprünge und Geschichte des Kommunismus. Drittes Buch: Warum Russland? Teil VIII: In Oriente – Der Osten wird rot. München: C. H. Beck. [DOI 10.17104/9783406714276](https://doi.org/10.17104/9783406714276).
- Koenen, G. (2023). Im Widerschein des Krieges: Nachdenken über Russland. München: C. H. Beck. [DOI 10.17104/9783406800757](https://doi.org/10.17104/9783406800757).
- Neumann, F.L. (1954). Angst und Politik. Tübingen: Mohr.
- Schmid, U. (2015). Technologien der Seele. Vom Verfertigen der Wahrheit in der russischen Gegenwartskultur. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Snyder, T. (2018). The Road to Unfreedom. Russia, Europe, America. New York: Tim Duggan Books.
- Weber, M. (1976 [1921/1922]). Wirtschaft und Gesellschaft: Grundriß der verstehenden Soziologie. 5. Auflage, bearbeitet von J. Winckelmann. Tübingen: Mohr. Erster Halbband, Erster Teil: Soziologische Kategorienlehre. Drittes Kapitel: Die Typen der Herrschaft. 4. Charismatische Herrschaft.

ABSTRACT: *Putin is not the answer, but the question. On neurotic fears and collective narcissisms using the example of the new Russia:* The answer to the question of how it was possible for Vladimir Putin to drag his people into an unprovoked and ruinous war in February 2022 cannot be found solely in his destructive energies and megalomaniac self-images. Rather, his autocratic status and uncontrolled scope to act point to the socio-psychological predispositions of Russian society as a whole; these are themselves the result of a long sequence of catastrophic events and traumatic experiences. It is a kind of horror vacui that produces neurotic fears which are compensated for by collective narcissisms and can be destructively manipulated by Putin's »political technologists«.

KEYWORDS: Putin; Ukraine war; traumatic history; neurotic fears; collective narcissism